

Hermaphrodit auf High Heels

Performer René Reith in One-Man-Show „Ich bin die Metamorphose, Baby“ im Burgtheater

VON MAXIMILIAN BALZER

Im Hintergrund der Bühne steht ein Mann. Schwarzes Jackett, schwarze Pumps, blonder Seitenscheitel. Stimmen laufen vom Band, überschlagen sich im Tremolo der Empörung. Jemand behauptet, Kinder könnten beim Anblick von Homosexuellen traumatisiert werden. Das Schlagwort „Gender-Lobby“ fällt. Und was macht der Mann? Er wackelt das Gerebe mit dem Hintern weg – fließend und weiblich. Ein Hüftschwung, mit dem man die Blicke der anderen anziehen kann. Oder abstreifen wie ein fallendes Kleid.

„Ich bin René Reith“, sagt der Mann, nachdem er die Laufsteg-Bühne rauf und runter stolziert ist, um den Kopf an der Rampe des Burgtheaters in den Nacken zu werfen. Und: „Ich bin die Metamorphose, Baby.“ Das ist der Titel dieser Ein-Personen-Performance, die auf René Reith zugeschnitten ist wie das schmale Sakko über den Schultern. Reith ist überall, er ist das Role Model, also das Vorbild dieses Abends.

Es kommt vor, dass er an der Rampe kokettiert und im Hintergrund auf meterhohen Leinwänden zu sehen ist. Einmal als Kerl: breitbeinig, angriffslustig, vorgebeugt. Und auf der gegenüberliegenden Leinwand, – Beine untergeschlagen, den Kopf zur Schulter geneigt – in Girlie-Pose. Zweimal René Reith – oder ein und derselbe? Es sind diese Metamorphosen, das endlose Ineinanderfließen von Posen und Gender-Rollen, die diesen Performance-Abend im ausverkauften Burgtheater vorantreiben.

„Ich bin die Metamorphose, Baby“ ist eine One-Man-Show im besten Sinne. Die Geschichte einer mythischen Selbstbefriedigung, die Geschlechtergrenzen sprengt. Klar, das klingt nach einer Performance, die wieder einmal den Geschmack der „Gender-Lobby“ trifft. Und da ist was dran. Aber steht das nicht schon so bei Ovid?

Tatsächlich folgt Maxim Kares, Autor im Hintergrund, mit seinem Text dem roten Faden des Hermaphroditos-Stoffes. Dabei arbeitet er gekonnt die Aktualität der „Metamorphosen“ heraus. Hermaphroditos verwandelt sich, eingewickelt von einer Nymphe, in ein androgynes Wesen. Er wird von einer Model-Agentur entdeckt und verliert sich in den „Spielwiesen der Aufmerksamkeit“,

Catwalk-Shows und Foto-Sessions.

Oh ja, Kares feiert mit seinem Text diesen zeitlos schwülstigen Ovid-Sound, den man lieben muss. Oder man lässt die Finger davon. Wolkenkratzer werden besungen, deren Spiegelfront nicht nur schwarz ist, sondern auch „matt erloschen“. „Ein leiser Schmerz“, sagt Hermaphroditos und Salmacis, „dass sie da sind“. Und wenn sich die beiden in ein Wesen verwandelt haben, dann versteht ihre Sprache „die Grammatik ihres Körpers“ nicht mehr.

Schade nur, dass im Manierismus des Autors unterzugehen droht, was wirklich spannend ist an dieser Performance: Reiths Metamorphosen. Gerade dem ersten Drittel des Abends, das wortreich Ovid paraphrasiert, hätten ein paar unterschiedene Streichungen gut getan. So sinkt René Reith passagenweise zur

Text-Aufsage-Maschine herab. Und der bleibt kaum Zeit, um Atem zu holen. Geschweige denn: darzustellen, was sich gerade abspielt zwischen all den Nymphen, Halbgöttern und Satyren.

Und damit nicht genug. René Reith wird auch noch aufgefordert, Einwürfe aus dem Regieteam vorzutragen. Regisseur Peer Ripberger und

Dramaturgin Meike Schudy haben kleine Wortbeiträge verfasst, die in akademisch aufgeladenem Gender-Diskurs-Deutsch einen Konflikt anreißen, den René Reith mit einem Augenaufschlag, einem Breitmachen der Schultern durchdekliniert. Oder mit diesen wilden Tänzen, in denen er sich das Sakko wie einen Sack über den Kopf zieht und, einer Amöbe gleich, über den Plexiglas-Laufsteg kriecht. Charmant allerdings, wenn Ripberger und Reith in kleine Wortgefechte ausbrechen. Weil Ripberger, der Regisseur, wieder einmal den Regisseur raushängen lässt.

Bleibt René Reith. Seine Sicht der Dinge, die er zwischendrin an der Rampe darlegt. Im Plauderton, versteht sich. Etwa wenn er von diesen beiden Männern erzählt, die ihm in der Moltkestraße auf dem Weg zum Bus nachgaffen. Fragt der eine: „War das jetzt ein Mann oder eine Frau?“ Reith löst sich von der Rampe, stolziert den Laufsteg entlang und lässt den anderen antworten: „Bei dem Arsch, das muss eine Frau gewesen sein.“ Ein Blick über die Schulter – René Reith lacht.

Homophobie? Dieser Mann wackelt so etwas mit dem Hintern weg.

„Ein leiser Schmerz, der ihnen sagt, dass sie da sind“

Maxim Kares,
Autor und Student

”



René Reith als Hermaphrodit wackelt im Burgtheater das Gerebe von der Gender-Lobby mit dem Hintern weg.

Foto: Steinhausen.